

Wanderer, kommst du nach H.

Ich ist ein Nomade. Selbst im Sesshaften bloße Wanderschaft. Seine Gezeiten sind Sprünge. Aus Ziffern und Zeiger. An ihnen nähren sich Ankunft und Abschied. Im Unsichtbaren sichtbar. Oder umgekehrt. Bisweilen beides. Eine Art Abschiedsankunft. Aber lassen Sie mich ausholen und die scheinbaren Widersprüche, die mir das Leben deuten, an-nicht abklären.

Das neue Jahr hat begonnen, und ich bin ganz besetzt von den vielen guten Wünschen, die mich erreicht haben. Ich habe darüber nachgedacht, was ich Ihnen, verehrte Leserin, verehrter Leser wünschen könnte.

Es gibt ein Gedicht von Aras Ören. In ihm begegnet er seiner Kindheit. Sie sah traurig aus, und er fragte sie, weshalb sie so traurig sei. Sie antwortete ihm: »Du kommst mich so selten besuchen!« Nun – ich wünsche Ihnen für 2019, hin und wieder Ihre Kindheit glücklich aussehen zu lassen. Vielleicht gibt es ja Orte aus jenen Tagen, bei denen Sie schon lange nicht mehr waren...

Einer der Orte in Hausach, zu dem es mich immer wieder hin verlangt, ist die Dorfkirche. Auf dem alten Friedhof im Westen der Stadt. Ein Gotteshaus, das bis 1894 als Pfarrkirche diente und dessen heutiges Aussehen von einem Umbau Anfang des 16. Jahrhunderts geprägt wird. Aus der ursprünglichen Gebetsstätte, einem Holzkonstrukt, so kann man in den Chroniken nachlesen, wurde im 11. Jahrhundert ein romanisches und nach 1515 ein spätgotisches Bauwerk. Netzgewölbe und Spitzbogenfenster verdrängten bis auf ein kleines Tympanon die meisten Spuren früherer Architekturleistungen.

Es wäre mir als Kind mitnichten in den Sinn gekommen, freiwillig das Innere der Kirche aufzusuchen. Die ahnungsschwere Dunkelheit im leiddurchzogenen Gedächtnis ihrer schattenverwahren Bildergeheimnisse, all der Büsten, Statuen und Skulpturen, roch so unheimlich nach furchterregenden Toten wie die zuweilen angsteinflößende Litanei letzter Rosenkränze. Es roch nach düsteren Farben der Verwitterung, nach imaginierten Gebeinen und dämonischen Legenden.

Heiliger Christophorus

Allesamt wahrscheinlich hervorgegangen aus dem urmenschlichen Drang, der absoluten Wahrheit näherzukommen. Der Geruch rätselhafter Nachtskizzen und undefinierbaren Silhouetten verstörte. Bizarre Jenseitsdarstellungen, die Augen ins Diesseits zu haben schienen. Blicke ins verwaist Schaurige. Ein Fresko



Dorfkirche Hausach.

Foto: Claudia Ramsteiner

der Verdammten, beispielsweise. Hilflöse menschliche Wesen, die am Jüngsten Tag in den alles verschlingenden Rachen eines Monsterfisches gestoßen wurden. Fratzenhaft. Makaber. Grauenvoll. Zumindest für mich als Kind.

Gottseidank war es vor der alten Kirche um mein Gemüt heller bestellt. Da regte sich eine wohltuende Leichtigkeit, die Beistand bedeutete. Zuflucht ins Offene. Schwebend und massiv zugleich. Schutz und Schirm. Sie waren, so glaube ich, einzig und allein dem Hünen auf der Außenfassade des Längsschiffes geschuldet. Ein Heiliger Christophorus. Eine monumentale Zeichnung gleich neben dem Tympanon über dem Segenstürchen.

Der Anblick des Nothelfers beruhigte. Er schenkte mir jene Gefühle der Geborgenheit, die mich schon damals wärmten und die es bis heute noch tun: ein Zuhause auf Pilgerschaft. Ein Aufgehoben-Sein im Aufbruch. Eine Art Heimat des Augenblicks im Unterwegssein. Unbeirrt im Credo, dass wir nur Gast auf Erden sind.

Fiktion und Wirklichkeit

Ob Fabelwesen oder nicht, ich vertraute dem Märtyrer. Auch dann noch, als ich in späteren Jahren erfuhr, dass es ihn womöglich niemals gegeben und er aus dem Reich der Kynokephalen gestammt haben soll. Ein Angehöriger hundsköpfiger Kreaturen am Rande der Ökumene. Ein gottesfürchtiges Geschöpf zwischen Fiktion und Wirklichkeit. Gibt es etwas Schöneres als Wahrheiten zwischen Fiktion und Wirklichkeit(en). Wohl kaum. Sie sind ja eines der Geheimnisse guter Literatur.

Als Kind verweilte ich oft in seiner unmittelbaren Nähe.

Fast täglich saß ich am Dorfbächle. Ein Rinnsal, das am Gotteshaus vorbeifloss. Meistens gemächlich, manchmal auch wilder. Dort sinnierte ich mitunter stundenlang und stellte mir vor, wie es wohl wäre, wenn der Riese auch mich heil über die Wasser dieser Welt schulterte. Wenn der



Von José F. A. Oliver.

Foto: Ulrich Marx

Christusträger auch für mich seinen Diensten als braver Fährmann nachginge, so meine traumgeschnürten Gedanken. Dann wäre jedes Hindernis zu bewältigen. Der Heilige war mein Fürsprecher. Ein Komplize, der anspornte und ins Abenteuer aufwühlte. Ich muss damals schon, als Zehner oder Elfjähriger, ein Reisender gewesen sein. Auch in Poesie.

Sie müssen wissen, ich bin mit dem Tod aufgewachsen. Er war in unserer Familie nie tabuisiert worden. Der Tod war etwas Natürliches und gehörte zum Leben. Vor dem Tod hatte ich nicht Angst, nur vor den Schaugeschichten rund um ihn. Die Zuversicht, die mich seinerzeit erfüllte, lag deshalb nicht nur an den Gräbern, die rund um das Gotteshaus ein eigenes Verwerden mahnten. Ein Faszinosum. Deren eingravierte Jahreszahlen fixierten die Zeit so unbegreiflich ins Nahe und Ferne zugleich.

Leider sind nur noch wenige der letzten Ruhestätten aus jenen Tagen vorhanden. Die Tatsache, dass es sie nicht mehr gibt, kündigt deshalb umso dringlicher vom ungeheu-

erlichsten aller Memento Mori. Nicht nur für mich (und für uns).

Es ist durch das Vergessen dem Tod selber ins Stammbuch geschrieben. »Tod, sei auch du dir bewusst, dass du sterblich bist!« Verrückt, oder? Es ist, als riefte der Tod sich selber zu: »Carpe diem!« Eine Ermahnung angesichts der Einebnung unzähliger Gräber derjenigen, die hier in Hausach einst gelebt hatten und an die eine überschaubare Zeit lang gedacht worden war. Die alles entscheidenden Kalendertage in unmittelbarer Folge. Das Leben als Zweizeiler, Geburt und Tod.

Eine Einladung

Wer die ehemalige Kirche der Bergleute betritt, kommt nicht umhin, ein Mosaik der Überbleibsel zu bestaunen: restaurierte Fresken oder das, was von ihnen noch gerettet werden konnte, und Heiligenkonstellationen; eine barock erhabene Kanzel, schiere Seelengemälde an den Seitenaltären und ein nacktes, alles in den Schatten stellendes solitäres Kreuz im Lichteinfall der Chorfenster. Stilrichtungen verblasster Epochen. Ins Kontemplative versammelt.

Eine Einladung, in dem zu verweilen, was trotz aller Präsenz vergeht. Immer. Man reist auch weiter, wenn man einkehrt und rastet. Unweigerlich. Hier nicht nur in die Anfänge des Gotteshauses aus dem 9. Jahrhundert.

Ich mag diesen Ort der Stille, die beredter nicht sein könnte. Getragen vom Heiligen Christophorus und der Kraft unserer Vorstellung. Fiktion? Wirklichkeit? Die Imagination ist ein Teil unserer Wahrheiten. Davon bin ich überzeugt. Alles Gute für 2019.